

Musikstunde

Pasticcio musicale 11

Von Konrad Beikircher

Sendung: 16. November 2019
Redaktion: Martin Roth
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde, 16.11.2019
Pasticcio musicale (November 2019)

Ahh, ich riech es, Zimtplätzchen, mhmmm, Sie sind also auch schon am Backen...

Das ist ja das Schöne am November, dass da schon die ganzen Vorbereitungen für den Advent und Weihnachten laufen, also mir, liebe Freunde des Pasticcio musicale hier im SWR 2, geht es so: wenn ich Zeit habe, dann kann ich mich völlig darin verlieren, dann bin ich wieder Kind, das grad so über den Küchentisch gucken kann und das vom Zuckerguss schleckt, den Mandelteig probiert, Sultaninen stibitzt, im Klavierzimmer spielt mein Bruder Mozart oder Schumann und der Duft der Plätzchen breitet sich in der ganzen Wohnung aus, also das sind schon kleine Inseln der Seligkeit, die ich unbändig genießen kann. Na gut, wenn ich dann rausschau ins Novemberwetter ist der Zauber schnell vorbei, im Rheinland fällt eher selten Schnee, das fehlt mir dann schon. Aber an diese Dinge müssen wir uns ja eh gewöhnen, es wird weiter wärmer werden und wir sollten dann von den Südamerikanern lernen, wie man im Sommer Advent und Weihnachten feiern kann, sei's drum, wir werden es schon hinbekommen. Und es hat ja auch sein Gutes, wenn der süßliche Ohrenterror auf den Weihnachtsmärkten aufhört, von wegen Schneeflöckchen Weißröckchen, das kommt dann im Bikini vom Himmel geflogen. Genießen wir es also, dass der November so iggelig ist, wie er halt ist, freuen wir uns, falls doch mal eine Schneeflocke daherkommt, und wenn sie aus der Tiefkühltruhe hochsteigt. Halten wir uns lieber an unsere Dichter, zum Beispiel an Franz Grillparzer und eines seiner Wintergedichte:

An eine matte Herbstfliege

Wanken dir die matten Füße,
ist der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
das einst deine Spiele sah:
Ach, der Sommer ist verronnen,
und der raue Winter naht.

Doch sieh meine welken Knie,
sieh das Antlitz totenbleich,
sieh der Augen mutges Feuer,
von der Krankheit Hauch gelöscht;
ist denn schon mein Herbst gekommen,
eh mein Sommer noch erschien?

Felix Mendelssohn Bartholdy:
Trauermarsch a-Moll op. 103
MDR-Sinfonieorchester
Leitung: Bruno Weil
Dauer: 8'10

Naja, Grillparzer halt. Einer der führenden Sauertöpfe der deutschen Literatur, der geborene Miesepeter. Allen anderen nur die Bittermiene zeigen, selbst aber im Dreimäderlhaus sich austoben, ja, ja, ja, ich weiß, die Grabrede für Ludwig van Beethoven war wunderbar, sicher, aber ansonsten ist das eine derart tränenfeuchte NovemberLiteratur, die Grillparzer zusammengeschrieben hat, da fällst Du doch vom Glauben ab.

Noch ein Beispiel? Gerne! Zeilen aus dem Drama „Die Ahnfrau“, eines der großen Erfolgsstücke – damals – vom Wiener Franzl, dem ewigen Nörgler:

Nun Wohlan, was muß geschehe!
Fallen seh ich Zweig' auf Zweige,
Kaum noch hält der morsche Stamm.
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser
Und im Staube liegt die Eiche,
Die die reichen Segensäste
Weit gebreitet rings umher.
Die Jahrhunderte gesehen
Werden, wachsen und vergehen,
Wird vergehen so wie sie;
Keine Spur wird übrigbleiben;
Was die Väter auch getan,
Wie gerungen, wie gestrebt,
Kaum daß fünfzig Jahr' verfließen
Wird kein Enkel mehr es wissen
Daß ein Borotin gelebt!

Na gut, vielleicht lebt noch ein Borotin irgendwo in den Karpaten oder in Transsylvanien, ich aber kenne keinen, habe nie einen gekannt und kann bestens drauf verzichten, einen kennen zu lernen und außerdem ging mir dieser erhabene und übertrieben hohe Ton in den Gedichten vom Wiener Franzl Grillparzer immer schon auf die Nerven. Sei's drum. Ich finde, Grillparzer ist DER Novemberdichter schlechthin, deshalb hab ich ihn hier ins Pasticcio bemüht und jetzt is auch gut mit ihm. Wir gehen zu einem freudigeren Ereignis: Joy Fleming wäre am 15. November 75 Jahre alt geworden und wir würden das gebührend feiern. Nun ist sie leider vor zwei Jahren gestorben, sie bleibt aber die größte deutsche Blues-Sängerin aller Zeiten und ihre gewaltige Stimme haut uns immer noch aus dem Hocker. Außerdem war sie eine aufrechte, gradlinige Frau und Persönlichkeit, also Respekt auf ganzer Linie. Nur ein kleines Beispiel: große Abendshow im Fernsehen mit Super-Aufgebot an Stars. Unter anderem auch Drafi Deutscher. Der steht an der Seite in der Bühnengasse, Joy Fleming hat ihren Auftritt und geht nach vorne, da schaut sie in die Gasse und sieht, dass Drafi Deutscher blank gezogen hat. Sie zögert keine Sekunde, geht nach rechts in die Gasse und haut ihm links und rechts eine runter. Das war Joy Fleming: Explosiv, temperamentvoll und immer echt!

Albin Metz:
Neckar Brücken Blues
Joy Fleming und Ensemble
Dauer: 3'45

Leopold Mozart, der ewige Herr Papa, ist vor 300 Jahren geboren worden: am 14.11.1719. Ich muss hier nix über sein Leben, seine Violinschule, sein kompliziertes Verhältnis zu seinem Sohn sagen, dafür gibt es hier im SWR2 eigene Sendungen, natürlich. Ich möchte Ihnen einen Brief vorlesen. Einen Brief, den Wolfgang Amadé am 9. Juli 1778 aus Paris an seinen Papa Leopold geschrieben hat. Mozart war mit Mama in Paris, der Papa war damit gar nicht einverstanden und nun stirbt die Mama in der Fremde. Hören Sie, mit wieviel Einfühlungsvermögen und Liebe der junge Mozart seinem Vater diese Nachricht überbringt:

Paris, 9. Juli 1778.

Ich hoffe, Sie werden bereit sein, eine der traurigsten und schmerzhaftesten Nachrichten mit Standhaftigkeit anzuhören; Sie werden durch mein Letztes vom 3. in die Lage gesetzt worden sein, nichts Gutes hören zu dürfen. Den nämlichen Tag, den 3., ist meine Mutter abends um zehn Uhr einundzwanzig Minuten in Gott selig entschlafen; als ich Ihnen aber schriebe, war sie schon im Genuß der himmlischen Freuden, alles war schon vorbei. Ich schriebe Ihnen in der Nacht; ich hoffe, Sie und meine liebe Schwester werden mir diesen kleinen und sehr notwendigen Betrug verzeihen, dann nachdem ich nach meinen Schmerzen und Traurigkeit auf die Ihrige schloß, so konnte ich es ohnmöglich übers Herz bringen, Sie sogleich mit dieser schrecklichen Nachricht zu überraschen. Nun aber, hoffe ich, werden Sie sich beide gefaßt gemacht haben, das Schlimmste zu hören und nach allen natürlichen und nun gar zu billigen Schmerzen und Weinen endlich sich in den Willen Gottes zu geben und seine unerforschliche, unergründliche und allerweiseste Vorsehung anzubeten. Sie werden sich leicht vorstellen können, was ich ausgestanden, was ich für Mut und Standhaftigkeit notwendig hatte, um alles so nach und nach immer ärger, immer schlimmer mit Gelassenheit zu übertragen; und doch, der gütige Gott hat mir diese Gnade verliehen, ich habe Schmerzen genug empfunden, habe genug geweint. Was nutzte es aber? Ich mußte mich also trösten: machen Sie es auch so, mein lieber Vater und liebe Schwester! Weinen Sie, weinen Sie sich recht aus, trösten Sie sich aber endlich! Bedenken Sie, daß es der allmächtige Gott also hat haben wollen, und was wollen wir wider ihn machen? Wir wollen lieber beten und ihm danken, daß es so gut abgelaufen ist; dann sie ist sehr glücklich gestorben. In jenen betrübten Umständen habe ich mich mit drei Sachen getröstet, nämlich durch meine gänzliche, vertrauensvolle Ergebung in Willen Gottes, dann durch die Gegenwart ihres so leichten und schönen Tods, indem ich mir vorstellte, wie sie nun in einem Augenblick so glücklich wird, wie viel glücklicher daß sie nun ist als wir, so daß ich mir gewünscht hätte, in diesem Augenblick mit ihr zu reisen. Aus diesem Wunsch und aus dieser Begierde entwickelte sich endlich mein dritter Trost, nämlich, daß sie nicht auf ewig für uns verloren ist, daß wir sie wiedersehen werden, vergnügter und glücklicher beisammen sein werden als auf dieser Welt. Nur die Zeit ist uns unbekannt, das macht mir aber gar nicht bang; wann Gott will, dann will ich auch. Nun, der göttliche, allerheiligste Willen ist vollbracht; beten wir also einen andächtigen Vaterunser für ihre Seele, und schreiten wir zu andern Sachen; es hat alles seine Zeit. Ich schreibe dieses im Hause der Madame d'Epinau und des Monsieur Grimm, wo ich nun logiere, ein hübsches Zimmerl mit einer sehr angenehmen Aussicht habe und, wie es nur immer mein Zustand zuläßt, vergnügt bin. Eine große Hilfe zu meiner möglichen Zufriedenheit wird sein, wenn ich hören werde, daß mein lieber Vater und meine liebe Schwester sich mit Gelassenheit und Standhaftigkeit gänzlich in den Willen des Herrn geben, sich ihm von ganzem Herzen vertrauen in der festen Überzeugung, daß er alles zu unserm Besten anordnet. Allerliebster Vater, schonen Sie sich! Liebste Schwester, schonen Dich! Du hast noch

nichts von dem guten Herzen deines Bruders genossen, weil er es noch nicht imstande war. Meine liebste Beide! habt Sorge auf Eure Gesundheit, denket, daß Ihr einen Sohn habt, einen Bruder, der all seine Kräfte anwendet, um Euch glücklich zu machen, wohl wissend, daß Ihr ihm auch einstens seinen Wunsch und sein Vergnügen, welches ihm gewiß Ehre macht, nicht versagen werdet und auch alles anwenden werdet, um ihn glücklich zu sehen. O, dann wollen wir so ruhig, so ehrlich, so vergnügt (wie es nur immer auf dieser Welt möglich ist) leben und endlich, wenn Gott will, dort wieder zusammenkommen, wofür wir bestimmt und erschaffen sind...

Leopold Mozart:

Sanctus und Benedictus aus der Missa solemnis C-Dur

Chor: Das Vokalprojekt

Orchester: Deutsche Kammerphilharmonie

Leitung: Alessandro de Marchi

Dauer: 6'35

Ach, es gibt immer mal wieder Musik, die ernst gemeint ist, die aber – für mich – einfach nur zum Lachen ist. Viele Stücke der sogenannten Salonmusik gehören dazu, sie sind oft so unfreiwillig komisch, dass es eine Freude ist. Kompositionen von Albert Ketèlbey gehören dazu. Ketèlbey war Brite, hat von 1875 bis 1959 gelebt, war ein beehrter Dirigent, war u.a. Organist in der Kirche von Wimbledon bevor es die Tennis-Meisterschaften gab und war ab 1897 Leiter eines Vaudeville-Theaters, für das er auch viele Stücke schrieb. Wie Immanuel Kant war er leidenschaftlicher Billardspieler – Sie wissen schon: Kant hat sich damit als Student und später auch ab und zu seinen Lebensunterhalt verdient – und hat mit der sogenannten Light Music einen sehr soliden Lebensunterhalt erarbeitet. Es gibt einige Kompositionen, die jeder kennt ohne dass einem sein Name geläufig wäre, so zum Beispiel – und nie klingt es schöner als wenn es ein Salonorchester spielt - das tolle Stück: „Auf einem persischen Markt“. Hören Sie und genießen Sie, vielleicht mit einer Tasse Tea in der Hand?

Albert William Ketelbey:

Auf einem persischen Markt

Salonorchester Cölln

Nee, nee, jetzt isses aber gut, Mr. Ketèlbey, es gibt nämlich auch ganz tolle Salonmusik: Alban Berg hat sich da extrem verdient gemacht, als er – um Geld zu verdienen – Johann Walzer von Lanner und Strauß für Salonbesetzung arrangiert hat. Da kommt Musik in unsere Ohren, die direkt ins Herz geht. Da wollen wir unseren trüben November doch aufhellen und die Sonne in unsere Ohren holen, bitte schön, aber HALT! Bevor wir uns diesem Genuß hingeben möchte ich doch einer der Ätz-Flöten der zeitgenössischen Musik das Wort erteilen, Pierre Boulez, der in einem Essay über Alban Berg 1966 folgendes geschrieben hat:

„In Wahrheit handelt es sich bei Berg nur um die zu höchster Entfaltung getriebene Blüte einer Wagner-Nachfolge, in der überdies noch die Liebenswürdigkeit des Wiener Walzers – im ganzen schauerlichen Wortsinn – und die Emphatik des italienischen Verismus zu gleichen Teilen miteinander verschmelzen“ und polemisiert weiter: „Zur Zeit nämlich gerät die Entdeckung Bergs zum Ausgangspunkt einer recht bestürzenden Rückkehr zu Wagner. Warum macht man es sich so leicht? Diese Haltung gehört unbarmherzig in Acht und Bann: wir sind nicht dazu da, auf dem Weg

über Berg wieder bei Wagner anzuknüpfen. Als Übergang betrachtet war das Phänomen Berg zwanzig Jahre lang möglich – obwohl er Zeitgenosse Weberns war. Heutzutage haben neue Formen der Sensibilität Gestalt angenommen, die unter keinen Umständen von dem absehen können, was von Debussy bis Webern geschah. Die Rückwendungen zu Wagner sind offenkundige Anachronismen und Bequemlichkeitslösungen; es gilt sie schon im Keim zu ersticken.“ Aber dann in Bayreuth den „Jahrhundert-Ring“ dirigieren! Jot, seien wir rheinisch konzilient: er hat ja seine Meinung zu Berg geändert. Er hat allerdings im selben Essay abschließend auch geschrieben:

„Wenn wir uns hier erlaubt haben, Berg zu kritisieren, so stellen wir ihn doch hoch über all die Schwach- und Wirrköpfe, die sich für Zwölftöner halten und ausgeben; und wir weigern uns, dieser vor sich hinfaulenden Sippschaft, die den Glanz der Pariser Musikwelt bildet, die Hand zu reichen – selbst wenn es darum geht, Bergs Lob zu verkünden.“

Johann Strauss / Alban Berg:

„Wein, Weib und Gesang“, bearbeitet für Streichquartett, Harmonium und Klavier

Alban Berg Quartett

Alfred Mitterhofer (Harmonium)

Heinz Medjimorec (Klavier)

Dauer: 10'00

Tja, Herrschaften, und das wäre es wieder mal gewesen mit der Sendung Pasticcio musicale hier im SWR 2. Ich möchte mich aber nicht von Ihnen verabschieden, ohne Ihnen ein kleines Beispiel für die außerordentliche Sensibilität der Rheinländer, hier speziell der Kölner zu geben, heißt es doch immer, der Kölner sei nur laut, unsensibel und überhaupt einer, der sich nur um sich selber dreht. Weit gefehlt, weit gefehlt!

Tünnes und Schäl stehen auf dem Schafott. Sie sind zum Tode verurteilt und warten auf den Henker. Der kommt die Stufen hoch und erschrickt: „Tünnes?! Schäl?! Was macht Ihr zwei denn hier?“

„Mir sind zum Tod verurteilt“ sagt der Schäl. „Das darf doch nicht wahr sein! Ihr zwei? Mein Jott, wir haben doch noch letzte Woch beim Päßgen gegessen und ein paar Kölsch getrunken, also ich bin ja fertig mit der Welt.“ „Jo mir och“ sagt der Schäl. „Pass up: mir sind ja immer gute Freunde gewesen, also ich bin Euch da einen Gefallen schuldig. Ich werde mein Richtschwert extra schleifen, ich mach es so scharf, ich schwöre Euch, Ihr werdet nix spüren, gar nix. Erst wenn ich sage: Un? Wor et jot? Werdet Ihr nicken und dann isset auch schon vorbei!“ und geht. Die beiden sind von soviel Empathie, Freundlichkeit und Freundschaft ganz überwältigt. Da sagt Schäl: „Tünnes...“ „Ja.“ „Sach, wat jitt man so einem Mann?“

In diesem Sinne freu ich mich auf den Dezember, Danke fürs Zuhören und bitte backen Sie jetzt weiter Ihre Zimtplätzchen, auf die freut sich auch schon Ihr Konrad Beikircher

Peter Tschaikowsky:

Ouvertüre aus der Ballettsuite „Nussknacker“

Chicago Symphony Orchestra

Leitung: Claudio Abbado